

Belletristische Beilage zum sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.

Der Bettelmusikant.

Eine italienische Novelle von Schmidt-Weiskensfeld
 (Fortsetzung.)

Mit solchem Gift trankte er die Dämonen seines Jüners, damit sie die Wunden nicht heilen ließen, die ihm geschlagen. Arm und elend lebte er dahin, nicht gewillt, es zu ändern. An Glauben und an geistiger Kraft gebrochen, verlor er die Hoffnung auf eine Zukunft. Und so arm und elend, mit einem von ihm verachteten Leben ohne Weihe und ohne all' den verführerischen Zauber, welchen die Einbildung des Menschen von seinen Aufgaben um diese selber breitet, flog seine Phantasie doch zuweilen noch zu Violanta, um sich von Neuem die Rechtsfertigung seiner Verkommenheit zu suchen. Möchte das treulose Weib, welches ihn um Alles betrog und das ihn in diese Tiefe gestochen, im Austausch und Glanz ihres gewissenlosen Lebens wohl noch an ihn, an die Episode denken, welche die Ehe mit einem Mann für sie gebildet, dessen Sinn und Herz noch unberührt gewesen? Nein -- nicht, und wenn es der Fall war, was lag ihm daran? Ihre Wege kreuzten sich nie wieder im Leben, und daß es nimmer der Zufall erlaubte, deshalb warf er Alles von sich, was der alte Fortunato besaß.

Seine Geige hatte er bei Violanta gelassen, eine kostbare Amati, von der sich zu trennen ihm einst als undenkbar erschienen wäre. Er vergaß sie, wie all' den Ehrgeiz und all' den Ruhm, der sich an sie geknüpft. Nicht wieder wollte er der Künstler von ehemals werden, und hätte er es auch gewollt, wohl hätten die alten Kräfte sich nicht wieder gefunden. Der Dorn war entflohen, mittelst welchem der Künstler seine Werke besetzt.

So lebte er lange gedankenlos in den Tag, zuweilen noch anhaltend und räthselhaft auf das, was hinter ihm lag und was mit immer neuem Grauen ihn vorwärts in den Sumpf des gemeinen Lebens trieb. Eine tiefe Verachtung gegen Alles, was war und deshalb auch gegen sich selbst, erfüllte ihn, und es gefiel ihm, schnell zu verwüsten, was nach dem Sturm sich doch wieder in ihm zur Blüthe emporzuringen suchte. Todt wollte er sein für die Andern und bald auch für sich. Denn ehe das Letzte an Werth, was er besaß, im wüsten Bagabundenleben von Stadt zu Stadt, von Schänke zu Schänke, vergeudet war, mußte er sich ein unfehlbares Gift zu erwerben, mit dem er die letzte Feierstunde seines verkommenen Daseins zu enden

gedachte. Dies Gift trug er bei sich wie seinen theuersten Schatz und wurde er oft versucht, es zu nehmen und im Kreislauf einiger Minuten sich von Allem erlöst zu wissen, so reizte es ihn doch immer wieder, das Gaukelspiel des Lebens noch weiter mit anzusehen.

Aber eine seltsame Laune, die ihm einmal überfiel, gab wider seinen Willen dieser fahrenden und zwecklosen Existenz einen Halt. Nachts in einem Weinschank war es, daß Straßenmusikanten hereinkamen, um ihre Stücke zu spielen. Es war nichts Neues für Fortunato. Indessen richtete er seine Aufmerksamkeit dahin, weil Einer von den Dreien trotzig den beiden Andern seine Mitwirkung verweigerte. Er wollte nicht mehr spielen und überhaupt mit der Gesellschaft nicht länger zusammenbleiben, weil, wie Fortunato hörte, dieselbe ihre Uebersiedlung nach Mailand beschlossen hatte. Es kam darüber zum Streit; dann legten sich die beiden Andern auf's Bitten, da sie ohne einen zweiten Geiger doch nichts zu leisten vermochten. Der Trotzige aber gab nicht nach.

— Sucht Euch einen Andern! rief er ihnen zu, legte seine Geige vor sich auf den Tisch und bestellte zu trinken.

War es nun Mitleid mit der Verlegenheit der beiden Verlassenen oder ein Uebermuth, wie er zuweilen die Verbitterung Fortunato's durchbrach -- genug, es trieb ihn an, sich als Ersatz für den ausscheidenden Geiger anzubieten.

— Erlaubt, Signor? sagte er in sein höflichem Tone zu diesem und nahm dabei sein Instrument in die Hand.

Erstaunt und neugierig ließ es der Besitzer gewähren.

— Spielen wir einmal etwas, wandte er sich dann zu den anderen zwei Musikanten und ließ dabei den Bogen über die Saiten gleiten, als wolle er sich überzeugen, daß er die Kunst noch nicht verlernt, in der er einst ein so gefeierter Meister gewesen.

Betroffen sahen ihn und sich selbst die Musikanten an und ihre Verwunderung wuchs, als Fortunato nun auf der Geige zu phantasiren begann. Sie merkten wohl, daß ein gewandter Spieler vor ihnen war und die Gäste im Local belohnten den Einfall wie den Vortrag des Fremden mit lautem Jubel.

Fortunato schien wie electrifizirt zu sein, sowohl durch die Berührung des Bogens, den seit vielen, vielen Monaten seine Hand nicht mehr ergriffen, als auch durch den Beifall des Publikums im Weinschank. Sein Antlitz erhielt plötzlich sanftere Züge,